



„So, Mutchen, nun tummle Dich mal, aber rasch, ganz rasch“, rief er, „spate alles zusammen, wir ziehen aus!“  
 „Ja, aber wozu denn, was meinst Du denn, mein Junge?“  
 „Ja, die Rosen-Villa“, die mit letzter Nacht angezündet.  
 Und wieder der große blühende Mann die zitternde Frau in den Arm nahm, hielt er ihr den Raucherbogen vor.  
 Ob die Räucher! Welche Freude! Welche Glück! Die ganze Umgebung war in Aufregung. Man sträubte in ihren Armenbezeugungen waren gerade diejenigen, welche damals nur mit Worten hatten helfen wollen.  
 In der Rosen-Villa war noch alles unerschüttert! Die Blumenpracht war dieselbe. Sie fröhlich lachten die Blumen, und die alten, ehrwürdigen Säulen breiteten wie früher ihre Arme über das Haus.  
 Die drei Brüder waren in ihrer Freude wieder zu Kindern geworden und liefen durch das ganze Haus herum, jedes Mädchen heulend, mo sie so glückliche Kinderblicke sahen und in selbsterhellender Erinnerung helfen gesehen, der nicht mehr in ihrer Mitte war.  
 Und das Leben ging wieder in unigen Familienzusammengehörigkeit seinen unigen, gleichmäßigen Gang.  
 Die Zeit der Demolier vergrößerte sich allerdings. Georg sah eine junge Frau kommen, die es verstand, Frau, Tochter und Schwägerin zu sein, und in der ersten Lage des Jahres 1870 gab es in der „Rosen-Villa“ ein parties, höchst köstlich, das Georgette ließ und dem ganzen Haus noch ein Extra-Gemütsstück war.  
 All das Glück wurde durch den Krieg jäh unterbrochen.  
 Julius, als Offizier, war der erste, der Abschied nahm; danach folgte ihm, und auch Georg. Die Zeit wurde gewährt, und als letzter Offizier wurde er in seiner Eigenschaft als Ingenieur in die Artillerie eingeteilt.  
 Obgleich sein Mensch die traurigen späteren Niederlagen voraussehen konnte, fand Georg doch die beiden Frauen und sein Löschertuch so an der Grenze der Vergangenheit und der frischen Sonne nicht faher gehen aufgegeben, brachte die Frauen in eine größere Zeit mehr im Genuß und legte dann nach der Vaterhaus zurück.  
 Im December des herrlichen Jahres irte eine Verlobte, welche Befehl erhalten hatte, sich mit der würdevollen Mutter zu vereinen, zwischen den Höhen umher, welche die Hüter der Sonne und des Mond trennen, und suchte einen Liebling; der brüderliche General, der mehr guten Willen als Anstandhaftigkeit hatte, erwiderte seine Liebe durch Eins und Herzlich in dem scheinbarsten Regen.  
 Georg verstand, der unter seinem Fleiß stand, meldete sich und bot sich an, da er aus der Gegend ist, als Führer zu dienen.  
 „Gut“, war die Antwort, „nehmen Sie eine Abtheilung Infanterie und reichlich Schießpulver, denn wenn der Liebling schon bezieht ist, so müssen wir denselben um jeden Preis zu erlangen suchen.“  
 In der Spitze seiner feinen Ausrüstung erblühte Georg in einer Entfernung von vierhundert Metern ein Ehrenhaus, das von der Höhe herab sah. Durch sein Geräusch kam er jedoch kleinste Details des gefestigten Hauses erkennen. Die Fensterläden, die er sorgfältig geschlossen hatte, waren weit offen, und aus dem Schenkenraum wühlte Rauch in die blaue Luft.  
 Das Haus war feiert.  
 Ein Besatzungsstamm lief noch . . . vielleicht waren es Landknechte, die sich dorthin geschickt . . . Er ließ zwei Krüge absetzen, und ließ gleich darauf ausmessen aus allen Geschützen.  
 Die Deutschen waren da!  
 Der General kam und hielt Umschau.  
 Sprang die Parade, die uns den Weg verperrt, in die Luft! Er schrie.  
 Georg suchte mit seiner Wimper.  
 Die Schüsse wurden aufgestellt und er ließ sich die Richtung nehmen. Die beiden ersten Schüsse waren zu kurz und fielen in den Garten, wo sie einige Minuten umhüllten, die gleichsam höflichen zusammenbrachen. Die Richtung wurde verbessert und bei der nächsten Salve führte ein Schild der Hausmauer, dann wieder ein, dann plötzlich ein Schild der Front, und deutlich lag man das Hausdach, auch eine Mauer.  
 Wie gelangt ich Georg lange mit seinem Fernglas darauf hin.  
 „Weiter! Weiter!“ rief der General.  
 Von neuem erklang aus Georgs Munde der Befehl: „Weiter!“  
 Die ganze Sprache brach in sich zusammen, und eine Staubwolke hing von dem Trümmerhaufen auf.  
 Wenige Augenblicke später war nichts mehr von der „Rosen-Villa“ übrig.  
 „Stavro!“ rief der General Georg zu, „nun können wir doch weiter . . . das haben wir Ihnen! . . . Weiter Sie an die Spitze . . . Aber was ist Ihnen? Sind Sie verwundet? Sie sind ja blut bis in die Rippen!“  
 „Der General“, antwortete Georg, „das Haus, welches ich suchen in Grund und Boden habe zerstört lassen, gehörte seit halb hundert Jahren meinen Vorfahren . . . war mein Elternhaus . . . Dort stand mein Vater . . . Mein Väterchen ist dort geboren . . . Bezügen Sie, wenn ich meine Erregung nicht gleich Herr werden könnte.“  
 Der General rief ihm die Hand . . . „Und Sie haben kein Wort gesagt!“  
 „Wie konnten nicht weiter, so lange es stand. Ich habe nur meine Pflicht getan.“  
 Und kann wieder er sich an die Leute:  
 „Vorwärts! . . . marsch!“  
 Wenig später lag der General, wie Georg für Entsetzen vor dem

Trümmerhaufen Halt machte und geißelnd den Säbel gegen die Städte erhob, die sein Elternhaus gewesen, seine Kinder, Knechte und Dienstmädchen gefolgt hatte. „Dann gab er dem Fleische die Sporen, so daß er wieder an der Spitze des Juges war, und rief mit lauter Stimme: „Es lebe das Vaterland.“

**Mein erstes Feld.**

Eine humoristische Jagdgeschichte von Valentin Laubert (Rauhenberg). (Anschließend verboten.)

Mein Onkel, der reiche Kaufmann Benjamin in der großen Kreisstadt Badenheim, hatte mich zur Jagd geladen, obgleich ich nie eine Anlage für die Jagd verrathen hatte. Von einem Jagdwunde hatte ich zwar eine dunkle Ahnung, ebensowenig von der Jagd der drei „Katholiken“ und „Schalmeier“. Eine Wölfe wollte ich mir nun den lieben Alten geräuhert nicht geben, stattdessen ist auf der Universität zu den Jochreiter gehörte und ihm „goldige“ Ueberweisungen bereitet hatte. Welden Schmerz hätte ich ihm zugefügt. Und wer bräute es über Herz, einen so lieben, braudbaren Junggesellen, der einem Patze ist, Patze in allen Tagen des Lebens jagt, zu beirathen.  
 „Nun“, sprach er, „die Jagd geht um, Dein Onkel verlangt nach Dir und der Herr ist schon.“  
 Also kam ich, nachdem ich vorher etwas über Feldhühner und Hasen, Behandlung des Hundes und Einwirkung langer Jagdgesellschaften und wohl gemacht hatte.  
 „Nebenbei ist ein altesiebeses Deutsches, weil hinten in gelbem Waldhosen und auch Georg. Hier da laufen kann und nicht viel zu thun hat, geht auf die Jagd. Natürlich zunächst der Oberförster, ein alter, weltweiser Vetter, dann Doktor und Apotheker, denn die Vauern haben im Sommer und Herbst seine Zeit, krank zu werden, endlich der Altkam und mein Onkel.  
 „Wie ich nun ankam, war mein lieber Onkel vom letzten Knechtchen im Kolonnenlager für immer noch etwas unzufrieden, und ich fühlte mich bei den „Kerren“ im Herzhilfen altes.  
 „Ah, Sie gehen wieder mit zur Jagd?“ fragte der alte Oberförster mit derbigen Mißgefallen. — „Wenn Dich der in die Klauen bekommen, denke ich, bist Du einfaß verloren.“  
 „Die Hühner halten weiter verdammt schlecht“, sagt der Doktor.  
 „Was? — Der Zennel! — Ich hab' heut' fünf gehabt“, brüllte der Apotheker auf und schlug auf den Tisch.  
 „Wie werden es ja morgen sehen“, erlaube ich mir zu sagen, ein schmeicheln, laut.  
 „Ja, das werden wir“, brumme der Doktor. „Ueberrings“, warbte er sich wieder an mich, „wo hat denn Benjamin den schönen Hund her? Der hat ja einen unüßigen Wenzel.“  
 „Geht der Schwanz ist heute schön!“  
 „Ja, sehen sich die Kerl an und starrtellen sich vor Lachen.“  
 „Natürlich, natürlich“, heißt der Altkam, „die Rutze hängt sehr schön, meint der Herr.“  
 „Das, Rutze?“ — Ich meinte den Schwanz doch! — gab ich entrüstet zurück.  
 „Es ist alles schön!“ brünstete mich der Schatz von Oberförster. „Er geht auch im zweiten Feld.“  
 „So?“ legte ich. „Also immer im Feld voraus geht er? Ist das denn ein Vorzug?“  
 „Freilich, man kommt früher zum Schuß, als wenn er zu weit geht.“  
 „In die Kartoffeln!“ — ergänzte der Apotheker. „Wichtigste betradachte mich um Wild-Droh von Jahnheim.“  
 „Wie war, als auch der Doktor stets Miene, nach meinem Hund zu spähen, und ich hatte große Lust, heimzupfehlen.“  
 „Gewiß, Sie haben ganz recht, der Hund hat große Vorzüge und Sie werden sich davon selbst überzeugen können; aber laßt uns nun von etwas anderem reden.“  
 „Der hiesige Wenzel ahnete ich so herzlich auf, daß ich in meinem herbstigen Anzuge ein Einkommen von lächerlichen Fischen künzte.  
 — — — Am folgenden Tage ging die Jagd glänzend um. Ich freilich, mit dem Hund an der Seite, war nicht in toller Laune. Entschieden war dabein geblieben und hatte mit weiter nichts wie eine flüchtige Wetzsporn ein gutes Nützliches und einige antiquierte Raubhühner mitgebracht.  
 Der alte Oberförster ging neben mir. „Jetzt wollen wir erst die Kartoffeln abhaken“, erklärte er. „Sie gehen wie gewöhnlich und ich halte mich bei dem Herrn hier.“  
 „Nun ging's los.“  
 „Den Hund halten Sie lieber an der Leine!“  
 „Sie folgen doch, er ging mir im zweiten Feld?“  
 „Es alle Gantopf! Lache höle.“  
 „Er scheint unzufrieden!“  
 „Kartoffel nicht er“, entgegnete ich ohnmüßig.  
 „Einige Schritte gehen wir weiter . . . Er — br — br — br! Ein Wolf Hühner geht auf.“  
 „Wiß! Wiß! Wetz! und links stellt es.“  
 „Schick!“ rief der Alte hinter mich.  
 „Ich reize das Gewehr an die Waffe, der Hund springt hoch und da liege ich wie gewöhnlich in den Kartoffeln.“  
 „Der geht hoch im ersten Feld!“ rief der Apotheker laut.  
 „Ich reize mich auf, pube die Erde ab und entgegne ganz trocken: „Schicklich, scherzlich!“ So ein Tadelwerg.  
 „Kellern, Sie man“, meinte der Oberförster, „wir machen ihn doch besser los!“ Der Hund schau mich an, leckt mir die Hand, als ich ihn von der Leine nehme, und geht dann glücklich vorwärts.“

„Wie er die Rutze trägt!“ kommt es wie ein Jubel von links her und mit fällt der Abend vor gestern ein.  
 „Er sieht!“  
 „Waldmann“, rufe ich, „avant!“  
 „Ein Pfiffstopp“, wettert der Forstmann, „der Has, der Has.“  
 „Wenn Du ihn nur nicht zu schämen brauchst, wenn ich der Kater nur fortjagt, wenn . . .“  
 „Er geht er auf, ganz nahe, ganz idiosyncratisch. Ich reize die Rutze hoch, folge ihm, warte auf einen Waidstübchen, warte noch — endlich brüde ich los und lege mich dann erkaunt und wermüßvoll um. Aber die Herren gehen stumm weiter, als ob nichts geschehen wäre.“  
 „Haben Sie keine Nummer gesehen?“ fragt mich, als ich glücklich nachhaken konnte, der Oberförster. „Der ist mein Doktor seine Jagd, die Rutze die Rutze, folge ihm, warte auf einen Waidstübchen, warte noch — endlich brüde ich los und lege mich dann erkaunt und wermüßvoll um. Aber die Herren gehen stumm weiter, als ob nichts geschehen wäre.“  
 „Haben Sie keine Nummer gesehen?“ fragt mich, als ich glücklich nachhaken konnte, der Oberförster. „Der ist mein Doktor seine Jagd, die Rutze die Rutze, folge ihm, warte auf einen Waidstübchen, warte noch — endlich brüde ich los und lege mich dann erkaunt und wermüßvoll um. Aber die Herren gehen stumm weiter, als ob nichts geschehen wäre.“

„Nun folgerten wir über ungeschickte Stoppeln, dann durch Juchend und ich wurde noch und noch hochtrapp. Eben nehme ich einen Schluß, gehn da wieder Hühner an und ich komme gar nicht zum Schuß.“  
 „Waldmann steht famos!“ rief der Altkam und neßel ein Huhn an seine Jagdgesellschaft.  
 „Sie halten mich“, rief der Doktor mit leuchtend zu.  
 „Wenn nächsten Doff werde ich mich auf fräuglich empfehlen, denke ich bei mir. Das soll ein Vergnügen sein! Das sprang und stieg ja wie der Zennel davon.“  
 „Nun! Nun!“ häre ich in der Spofstifer rufen und starrt erlaunt über die neuen Kräfte. Waldmann bringt einen Hosen herum. Geier und Hanne, meinen geführten Hund zu retten, domerte ich los. Einmal — der zweite Lauf! Wiff! — Wiff!“  
 „Mein Herr!“ wettert da der Oberförster und giebt mit einem gewaltigen Ruck. Waldmann hat sich übergeben und wimmelt fröhlich. „Wie einen auf ihn zu.“  
 „Der hinterlaß!“ jammert der Doktor.  
 „Ich weiß nicht mit welcher Lauf!“ sammelte ich verwirrt. „Ae sind alle beide losgegangen.“  
 „Gewiß, natürlich!“ höhnt der Altkam. „Ich werde Ihnen durch meinen Schreiber im Namen von Freund Lampe eine Dankbescheide anfertigen lassen.“  
 „Mein Herr!“ legte ich.  
 „Gut, gut!“ kommt der Doktor, nimmt den neidwunden Waldmann an die Leine und schlägt sich ins nahe Dorf.  
 „Wann fahren Sie?“ fragt der Forstmann mit Scherbild.  
 „Heute Abend! Wenn Sie wollen!“

**Ein Mörder?**

Novelle nach dem Französischen von Wilhelm L Hal (Berlin). (Anschließend verboten.)

Der von Martillac nahm in seiner Geburtsstadt eine äußerst ehrenwerthe Stellung ein. Man nennt ihn ein Malter von Ehrenhaftigkeit und Pflichtgefühl, und dieser Ruf, dessen er sich erheute, war wohlverdient. Sein ganzes Leben war ein Beispiel von Tugend gewesen. Er hatte sich stets mit gegen die Armen, treu gegen seine Freunde und gemüthlich in allen Dingen gezeigt. Man verehrte, man liebte, und beneidete ihn nicht.  
 Doch der Stolz und die Freude des Glücks hatten nicht in der offentlich führung ihre Ursache. Er war stolz und glänzlich, weil er in seinem Sohne das edle Erben seines eigenen Lebens wieder aufleben sah. Andre beneidete in seinem ständwährenden Jahre zu einer glänzenden Karriere. Unerschrocken, hochgebildet und zurückhaltend konnte er ständwährend für einen reich begabten Jüngling gelten.  
 Er sprach wenig, war höchst in seinen gesellschaftlichen Verbindungen und verhielt sich zurückhaltend und besten Theil seiner Zeit beim Studium. Er behagte die Salons der Stadt, in die ihn sein Vater führte; er wohnte gern den Feste bei, zu denen man ihn lud; doch da diese Feste in der Provinz ziemlich häufig vorkommen, so zog er sich ab und zu den ersten Abend und ging wieder in sein Arbeitszimmer, wo seine Lampe noch einen Zucht der Nacht hindurch brannte.  
 Niemand hätte ihn in dieser Einsamkeit.  
 Herr von Martillac, bei der abgepassten Miene, die sich auf Andre'sen Zügen ausprägte, ein wenig beneidliche, hatte ein einige jährliche Wochenschriften gemacht, ohne den Willen seines Sohnes jedoch dessen zu können.  
 Obwohl sein Vermögen unbedeutend war, war Herr von Martillac doch glücklich und zufrieden, wenn seine Frau sich bei ihm, und er nahm gern die Einbindung seiner Freunde an. Das war für ihn eine Gelegenheit, Andre mitzunehmen, ihn zu zerstreuen und unaufrichtig zu können, daß jeder diesen geliebten Sohn beneidete.

**II.**

Auf diesen Seiten war die einzige Bestimmung der Männer das Spiel. Man spielte sogar ein ziemlich hohe Summen, wie das in den besten Kreisen der Provinzialstädte üblich ist. Andre schien wenig Neigung für die Karten zu empfinden, jedoch man auch in diesem Punkte seine Klugheit anzuwenden.  
 Unzufrieden erregte sich in dem monotonen Leben der Kleinstadt ein Verdruß, der alle Gemüther in Aufregung versetzte.  
 Eine Schaar von Verbrechern tauchte plötzlich in den sonst so ruhigen Straßen der Stadt zur Nachtzeit auf, und die braven Einwohner, die zu Fuß nach Hause zurückzukehren, wurden mit unerschütterter Muthigkeit angegriffen und ausgeraubt. Zu drei Wunden schloß man mehr als fünfzig solcher Verbrecher. Die Geschäftigkeit der Banditen war wunderbar; sie schlugen im Dunkeln auf, blendeten ihre Opfer, warfen sie nieder und raubten sie schnell aus, daß sie je-und das Gesicht der Angreifer hätte sehen können. Da es der Polizei nicht gelang, die Quasidiebe zu fassen, so schickte diese den Günstig, sich selbst zu verschaffen. Die Angen nur noch in Gruppen aus. Die Richter begleiteten die Günstigen launen bis zur Höhe ihrer Häuser und manchen sich dann vorzüglich ihren eigenen Wohnungen zu; alle waren gut bewaffnet und sich entschlossen, sich energisch zu verteidigen.  
 Herr von Martillac gehörte zu den letzteren. Eines Abends, als er einen seiner Freunde nach Hause geschickt und sich allein nach Wohnung begeben wollte, wurde er in der Dunkelheit angegriffen. Er rief laut und er sein Schreck, der sich auf ihn schloß, abzuwehren; er hielt ihn fest und zerte ihn unter eine alte Laterne, die ihr Licht auf das Gesicht des Verbrechers warf. Hier aber ließ der Verbrecher plötzlich einen Schmerzensschrei aus und rief:  
 „Mörder . . . es ist Andre!“

Der Verbrecher, der ihn überfallen, dieser Mörder in der Nacht, war kein Sohn!  
 Er glaubte an eine furchterliche Sineschuldigung, an einen bösen Traum und murmelte:  
 „Nein, nein, das ist unmöglich!“  
 „Doch Andre erwiderte:  
 „Nein, nein, du täuschst dich nicht, ich bin's!“ Und als Herr von Martillac noch immer nicht begriff, schloß ihn Andre in einigen Worten an, und jetzt errath der Vater mehr die Wahrheit, als er sie hätte.  
 Schon seit langer Zeit führte Andre ein Doppelleben. Am Tag war er der Mann von Welt, als den ihn jeder kannte. In der Nacht, erwiderte er in einem Arbeitszimmer, nachdem er sich vertheidigt und über sich in Begleitung dreier Herren einen wüsten Nachschweifung, so laute er heimlich das Vermögen seines Vaters vergrubet. Als er seine Mittel mehr sah, sah mehrere Geld zu verschaffen, war er zum Dieb geworden, und so immer tiefer und tiefer in die Schmach und das Verbrechen eingetaucht.  
 Herr von Martillac sprach kein Wort; er rief seinem Sohn nur eine Wölfe.  
 „Ich werde mich nicht abden“, versetzte der junge Mann trocken; „Ibden Sie mit, wenn Sie es wagen!“  
 Der Vater mochte es, und als Andre mit zerstücktem Schilde zu seinen Füßen niederfiel, meigte sich Herr von Martillac über den Leichnam und küßte ihn auf die Stirn.  
 Dann nahm er den Leichnam in seine kräftigen Arme, trug ihn in sein Haus, küßte ihn und legte ihn selbst auf ein Parabedell.  
 Am nächsten Tage erfuhr man, Andre wäre von den Verbrechern, die die Stadt heimsuchten, ermordet worden.

**Wann beginnt das neue Jahrhundert?**

Ueber diese Frage ist gelegentlich das Ende des Jahres 1899 mehrfach diskutiert worden. Die einen behaupteten, daß mit dem 1. Januar 1900 das neue Jahrhundert beginne, welcher Ansicht auch der deutsche Kaiser und der Bundesrath beitrug, während die anderen mit dem 1. Januar 1901 als mit dem Beginn des neuen Jahrhunderts rechnen. Einen interessanten Beitrag zu der in vielen Kreisen ventilirten Frage gab der neue Rektor, nachfolgend an der Leipziger Universität gelegentlich des hiesigen Rektoratswechsels. Der antretende Rektor, Herr Sebastian Medicinalrath Professor Dr. Jurell, begann seine Rede mit folgenden Worten: „Nach allem Gerkommen beginnt jeder neue Rektor der Universität Leipzig seine Amtschäftigkeit am Reformationstage, welche Tag seit anno 1607 durch bismarckigen humanistischen Erlaß hier der akademischen Jahre und beschloß sich mit einem allgemeinen verständlichen Vertrag aus jenem Willensgebiete. Er, wie man in einigen Worten des 19. Jahrhunderts beschränkte, das uns glanzvoller und herrlicher erscheint als irgend eines andrer vergangener Zeiten, so leucht dieser Gedanke von sich unter uns wieder. Und das wir erst vor der Schwelle sind noch nicht im Anfang eines neuen Jahrhunderts, sondern der Beschluß der Jahrhundertrechnung stehen, ist unerschütterlich, trotzdem der Beschluß der Jahrhundertrechnung nicht allein diese Epochen verweist hat. Aber wir können einen besonders tröstlichen Grund anführen, nämlich, daß unser Vorgänger an der Universität diese Frage vor 100 Jahren mit wissenschaftlicher Gründlichkeit erledigte, indem sie von der philosophischen Fakultät ein Gutachten einholte, das am 19. Jahrhundert mit dem 1. Januar 1800 oder 1801 begann, und die betreffende Beisitzung einer Mathematiker war (der Verfasser war Professor Carl Friedrich Hindenburg, der mit Johann Bernoulli bis 1788 das Leipziger Magazin der reinen und angewandten Mathematik herausgab) und seit Ostindien die Universität Leipzig den Grund in das neue Jahrhundert am 1. Januar 1801 — bemerkt, noch auf einen lateinischen Text und unter dem Namen — festlich beging, noch auf diese Frage für und endgültig entschieden. Andre Werkstätten

